Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 20 (1938)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, den 18. Februar 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 7

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Winkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Drei Volksentscheide
Die Lebensmittelpreise
Hauswirtschaft und Erziehung

Wochenchronik

Inland.

Der nächste Sonntag ist ein bedeutungsvoller eidgenössischer und z. T. auch kantonaler **Abstimmungstag.** Auf eidgen. Boden hat sich unser Volk zur Anerkennung des Rätoromanischen als vierte Landessprache, zur künftigen staatlichen Kontrolle der Rüstungsindustrie und zum kommunistischen Initiativbegehren betreffend die Unterstellung sämtlicher Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse unter das Referendum (mit Ausnahme derjenigen, die im Interesse des „werktätigen Volkes liegen") auszusprechen. Auf kantonalem Boden wählt Baselstadt seinen Regierungsrat und den Großen Rat (wobei es bekanntlich diesmal um die bürgerliche oder sozialistische Mehrheit geht). Ebenso wird das Zürcher- und Bernervolk über mehrere kantonale Gesetze und Vorlagen sich auszusprechen haben.

Der **Nationalrat** ist wider Erwarten mit der Behandlung des Bundesbahngesetzes nicht zu Ende gekommen. Neben den Personalartikeln wurde allerdings auch der Sanierung der Pensionskasse gemäß den aus den Verhandlungen mit dem Personal hervorgegangenen Vorschlägen zugestimmt. Dagegen erfolgten zum Kapitel Finanzhaushalt neue wichtige Abänderungsvorschläge, die zur Prüfung an die Kommission zurückgewiesen wurden. Dies Kapitel bleibt also dem Nationalrat noch zur Erledigung. Eine Interpellation Grimm über den Vorstoß unseres Vertreters im 28ger Komitee zur Paktreform betreffend unsere totale Neutralität beschloß die Tagung.

Bei dieser Gelegenheit sei übrigens der **Empfang** einer **Delegation der schweiz. Völkerbundsvereinigung** im Bundeshaus erwähnt, die sich gegen die Rückgewinnung unserer vollen Neutralität als nicht völkerbundstreu wandte, dagegen sich für das Fakultativum der Sanktionen aussprach.

Als überaus erfreulich ist ein Appell von 155 National- und 41 Ständeräten an den **Bundesrat** zu melden, er möge alles unternehmen, „um dem allem Menschlichkeitsempfinden hohnsprechenden Bombardement offener Städte ein Ende zu bereiten", welch'm Appell sich der gesamte Große Rat von Schaffhausen einhellig angeschlossen hat.

Gegenwärtig beschäftigt sich die öffentliche Diskussion stark mit dem **Milchproblem** und der damit drohenden neuen **Teuerungswelle.** Die Bauern verlangen bekanntlich zur weitern Stützung des Milchpreises 20 Millionen, Volks- und Finanzdepartement wollen nur 10 bewilligen, in diesem Falle fordern die Bauern eine Erhöhung des Produzentenpreises um 1 Rp., dem will aber das Volkswirtschaftsdepartement aus Gründen der Tiefhaltung der Lebenskosten wieder nicht zustimmen und schlägt dagegen Kontingentierung der Milchproduktion oder Drosselung der Kraftfuttermitteleinfuhr auf die Hälfte vor. Der Bundesrat hat dieser Tage über die Frage beraten und wird nächste Woche damit fortfahren.

Im Basler Großen Rat ist bereits gegen die drohende Teuerung auf dem Fleischmarkt interpeliert worden. Auch der Bund schweizerischer Frauenvereine zusammen mit dem Stimmrechtsverband und dem Verband der Hausfrauenvereine gelangte in einer Eingabe an den Bundesrat, in der die Verbände die Unterlassung von Zollzuschlägen auf lebenswichtigen Bedarfsartikeln (wie sie auf Oele und Fette vor einiger Zeit wieder erfolgten), dagegen, wenn nötig, die Belastung von Genußmitteln (Wein, Malz etc.) mit solchen forderten.

Ausland.

Wieder eine politische Sensation ersten Ranges! Der österreichische Bundeskanzler **Schuschnigg** war letzten Samstag ganz überraschend bei **Hitler** in **Berchtesgaden zu Besuch!** Wie es hieß: zur persönlichen Fühlungnahme und friedlichen Beilegung der noch bestehenden Differenzen. In Tat und Wahrheit scheint die Begegnung aber von viel größerer Tragweite gewesen und bereits im Geiste des neuen Außenministers von Ribbentrop verleuten zu sein. Hitler soll Schuschnigg das Angebot gemacht haben, in seiner Reichstagsrede vom nächsten Sonntag die Unabhängigkeit Oesterreichs öffentlich anzuerkennen. Dies jedoch unter schwerwiegenden Bedingungen. Nicht nur soll er, wie es heißt, die Umbesetzung des österreichischen Kabinetts und Hereinnahme eines ihm genehmen Nationalsozialisten (Dr. Seyß), sondern auch den völligen Anschluß Oesterreichs an die Axe, den Beitritt zum Antikominternpakt und den Austritt aus dem Völkerbund gefordert haben. Dafür dürfte Oesterreich dann hoffen, von der von Deutschland aus unterstützten nationalsozialistischen Wühlarbeit, von der es nach den Ergebnissen der kürzlichen Haussuchungen das Schlimmste zu befürchten hätte, endlich befreit zu werden. Schuschnigg stand also vor der Wahl, entweder Hitlers Wünschen entgegen zu kommen oder aber sein Land ungeschehenen Schwierigkeiten auszuliefern. Erst hieß es, Schuschnigg habe all diesen Anmaßungen kraftvoll widerstanden. Die darauffolgenden sehr intensiven Besprechungen aber, von denen die Wienerpresse berichtete, ließen vermuten, daß Schuschnigg doch nicht rundweg ablehnte. Die erwähnte Umbildung des Kabinetts ist bereits vollzogen und der viel genannte Dr. Seyß, ein katholischer Nationaler, mit dem Innenministerium und dem Sicherheitswesen betraut. Zugleich wurde auch eine weitgehende Amnestie für politische Vergehen erlassen, die in erster Linie den schwer belasteten österreichischen Nationalsozialisten zu gute kommt. Schuschnigg suchte aber gleichzeitig diese Maßnahmen weitgehend zu kompensieren. Neben Dr. Seyß wurden auch zwei Sozialdemokraten in die Regierung berufen, die politische Amnestie auch auf sämtliche Linkskreise, also Sozialisten und Kommunisten, ausgedehnt, der Staatssekretär für das (Seyß unterstellte) Sicherheitswesen, ein verläßlicher Oesterreicher, zum Generalinspektor des gesamten Polizei- und Gendarmeriewesens ernannt. So versuchte Schuschnigg der „innern Gleichschaltung" einen Damm entgegenzusetzen. Wie weit ihm das aber gelingen wird, ist noch eine offene und schmerzliche Frage. Erstaunlich bleibt auf alle Fälle, daß Mussolini diesen deutschen Vorstoß gegen die Souveränität Oesterreichs nicht verhinderte, er der doch ein Interesse daran hatte. In London ist man sehr besorgt, in Frankreich geradezu bestürzt. Die Früchte ihrer zögernden, Oesterreich so wenig stützenden Politik bekommen die Westmächte nun zu kosten. Uebrigens haben sie ihre Gesandten in Berlin angewiesen, bei der deutschen Regierung um Auskunft über die Ereignisse in Oesterreich nachzusuchen, denn sie seien weit davon entfernt, sich an der Lage Oesterreichs zu desinteressieren.

(Fortsetzung Seite 2.)

Frankreich

verursacht, wurde in treffender Weise durch einen französischen Hygieniker mit folgenden Worten definiert: «Nous sommes les glaneurs, les pauvres glaneurs des vies de ce beau demain qu'est la France».

Welches sind die Ursachen der Entvölkerung Frankreichs? Verschiedene Hypothesen sind darüber aufgestellt worden. Die Ursache aber, die mehr und mehr die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist die bewußte Geburtenbeschränkung: eine These, die von J. Bertillon und Leroi-Beaulieu in ihren bekannten Abhandlungen über die Entvölkerung Frankreichs unterstützt wird, sowie auch von anderen Autoren, welche der Ansicht sind, daß die Anfänge der Geburtenbeschränkung in Frankreich bereits in der französischen Revolution von 1789 zu suchen sind, die nicht nur die Nationalisierung des sozialen, sondern auch des individuellen Lebens propagierte.

Vergleicht man die Verhältnisse in Frankreich mit denen anderer Staaten, so bemerkt man, daß auch dort der Geburtenrückgang sich fühlbar macht und in raschem Fortschritt begriffen ist.

In Großbritannien

zeigte sich eine offensichtliche Abnahme der Geburten schon vor dem Weltkriege. Während der letzten Jahre fiel die Geburtenziffer unter die Rekordziffern Frankreichs. Weil aber England eine niedere Sterblichkeit aufweist, ist seine natürliche Bevölkerungszunahme bedeutend größer als in Frankreich.

Die Haltung gegenüber dem Problem des Geburtenrückganges ist in England und Frankreich sehr verschieden. Die englischen Staatsmänner betrachten mit Ruhe die ständige Abnahme der Geburten. Dies ist zweifelsohne der Ausfluß der andersgeartneten Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt, der dichteren Bevölkerung Englands, des Mangels an direkten Nachbarn. Die englischen Wissenschaftler, die sich mit dem Bevölkerungsproblem beschäftigen, sind der Ansicht, daß die englische Bevölkerungspolitik nicht eine Massenproduktion im Auge habe, sondern eine weniger zahlreiche, dafür aber gesunde Bevölkerung erstrebt, die eine beschränkte Zahl von Stunden arbeitet und sich einer längeren Lebensdauer erfreut. Von den übrigkeitlichen Stellen ganz zu schweigen, duldet sogar die anglikanische Kirche die Geburtenbeschränkung.

In Deutschland

haben diese Dinge eine eigenartige Entwicklung durchgemacht. Der Geburtenrückgang wurde dort gegen das Ende des letzten Jahrhunderts festgestellt. Die Tendenz zur Geburtenregelung kam aus drei Quellen: von der Hauptstadt, von den sozial höheren Klassen, von den areligiösen Kreisen. Die Wege, auf welchen diese Tendenz ihre Ausbreitung fand, waren: a) die Hauptstadt, die Großstadt, die mittlere Stadt, die Kleinstadt, das Dorf; b) die höheren bürgerlichen Schichten, die mittleren Schichten, der qualifizierte Arbeiter, der Handlanger; c) die gemischten Ehen, die jüdische Bevölkerung, die Protestanten, die Katholiken. (Kahn.)

Die Tendenz zur Geburtenregelung hatte ihre Anfänge lange vor dem Kriege und zeigte sich vornehmlich in den wohlhabenden Schichten, welche wirtschaftlichen Ueberlegungen zugänglich

Nicht fort sollst Du Dich pflanzen, sondern hinauf. Nietzsche.

Die aktuellen Bevölkerungsprobleme in den verschiedenen europäischen Staaten

Von Dr. S. Adamovic,*
Lektorin am staatlichen Hygieneinstitut von Warschau.

Das Bevölkerungsproblem hat von jeher die Welt beschäftigt, doch wurde infolge von Wirtschaftskrise und Geburtenrückgang in den letzten Jahren diese Frage ganz besonders in den Vordergrund gerückt.

Die Erde hat heute zirka rund
2 Milliarden Bewohner.

Vergleicht man diese Zahl mit der des Jahres 1800, da die Bewohner der Erde auf 600 Millionen geschätzt wurden, ergibt sich eine Verdreifachung im letzten Jahrhundert. Die so sehr verbreitete Annahme einer minimalen und sich stets noch verringernden Bevölkerungszunahme erweist sich demnach als irrig.

Das Problem zeigt sich jedoch in ganz anderem Lichte, wenn man sich auf die Betrachtung der kultivierten Länder beschränkt, oder, mit Rücksicht auf die sozialen Klassen, des Näheren die Zahl der Geburten untersucht.

Die ersten Anzeichen eines Rückganges in der Zunahme der Bevölkerung (der sich nicht als Folge von Kriegen oder Epidemien darstellt) zeigten sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts, doch bis zum Weltkrieg wurden sie als eine spezifisch französische Erscheinung angesehen. Frankreich war damals das einzige Land in Europa, dessen jährliche Geburten sich unter 30 pro 1000 bezifferten.

Die Abnahme der Geburten während des Weltkrieges ist eine natürliche Erscheinung und nach dem Friedensschluß stieg auch wieder die Zahl der Geburten. Trotzdem blieb die Geburtenziffer in den meisten Ländern hinter derjenigen der Vorkriegszeit zurück. Auf die momentane Besserung folgte eine neue Periode der Depression. Wir wollen des Näheren die Situation betrachten, die sich daraus ergab, indem wir als Grundlage den Stand der Bevölkerung der Jahre 1935/36 annehmen.

Für jedes Land hängt die natürliche Zunahme der Bevölkerung von zwei Faktoren ab: von der Zahl der Geburten und von der Zahl der Todesfälle: der natürliche Zuwachs ergibt sich aus ihrem Verhältnis.

Wenn wir die Ziffern der verschiedenen Staaten vergleichen, erkennen wir die ernste Bedeutung dieses Verhältnisses. Heute gibt es in Europa nur wenige Staaten, in welchen die jährliche absolute Zunahme sich auf mehr als 10 pro 1000 Einwohner stellt (Bulgarien, Holland und Polen); in einer guten Anzahl von Staaten (Italien, Deutschland und Ungarn) beträgt sie 5—10; in der Schweiz, in den skandinavischen Staaten, in England 2—5. In Oesterreich schließlich und in Frankreich, sowie in Estland schwankt sie zwischen 1, Null und Minus. Als Beispiel diene das ungünstig zu nennende Jahr 1925, in welchem die Zahl der Geburten in Frankreich 638,9 Tausend, die Zahl der Todesfälle 658,4 Tausend betrug, was eine Abnahme von 19,5 Tausend ergibt.

Die Besorgnis, welche das Bevölkerungsproblem in

* Dank dem Entgegenkommen der Referentin sind wir in der Lage, eine von ihr selbst verfaßte Zusammenfassung des Vortrages zu bringen, den sie an der letzten Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen in Freiburg gehalten hat. (Aus dem Französischen übersetzt von E. Angst.) Red.

Sophie Haemmerli-Marti

zu ihrem siebzigsten Geburtstag (18. Februar).

Sehr verehrte, liebe Frau!

Es war kurz vor Weihnachten, als Du den Aarauerfrauen aus Deinem Leben erzähltest und aus Deinen Werken lasest. Bevor Du aber beginnen konntest, hörte man geheimnisvolles Raunen. Und als sich der Vorhang teilte, stand auf dem Podium ein großer Chor von 8-und 9-jährigen Buben und Mädchen; die huben zu singen und zu reden an, und war jedes ein lebendig gewordenes Lied. Ja, es war wirklich, als ob es frisch aus Deinen Büchern herausgeschlüpft wäre, das ganze kleine Geschlechter Deiner Dichtungen! Und vor uns lag's, wie eine sonnige Blumenwiese aus Deinem „Bluescht"-büchlein: Geißzeisseli und Maierisli, Ringelblume und Chrabälle, Zittergras und Honigsügerli, und natürlich kamen auch Amsle und Finkli, und Summervögel und Heimiläggel, und der Osterhas kam und der Samichlaus, und zuletzt — verstehst sich! — da kamen noch „drü Aengeli" und „gänd enandere d'Hand". Es war eine große Freude hin und her! Das Beste aber schien mir, daß die Lehrerinnen versichern konnte, das sei nicht etwas extra Einstudiertes, sondern eine schlichte Repetition dessen, was das Jahr hindurch an Haemmerli-Liedern eben gelernt worden sei. Dies war Dir sicher Dankes genug! Denn wem die Gaben seines Lebens so augenfällig aus frohen Kindergesichtlein zurückgeschenkt werden, dem kann's im Herzen tauen, wie Du's im Liede sagst:

Gottlob, es tauet wider,
Es het-si nötig gha!
De Bach foht ale rusche
D'Wält leit-si Sundig a.

Gottlob, es tauet wider,
D'Seel grüürt mer nümme zue,
Sie wot au afo grüene,
Und 's het no Chimli gnue!

Es gibt außer dieser Kinderschar, die Dir in Aarau so sichtbarlich gezeigt hat, wie lebendig Du unter ihr lebst, eine unsichtbare Schar von Frauen, Müttern und Großmüttern, jungen und alten Erzieherinnen, in deren Namen ich Dir heute ein herzliches „Dankheigisch!" zurufen möchte. Du hast dem, was in uns allen keimt und lebt, und sich nicht ans Licht getraut, weil es eben „innerlich" ist, einen so echten, herzlichen und innigen Ausdruck gefunden, daß es ist, als sei durch Dich das bestätigt, gerechtfertigt und gelegnet, was den Gemütswerten in uns wohnt. Eigentlich sollte man jeder jungen Mutter Dein Buch vom „Chindli" in die Hand legen, und ihr Werklag würde ein Fensterlein haben, das zum Sonntag hinaus schaut!

Mängs Chimli lit no zobe do
Ganz still und tuet kei Schnuz,
Am Morge chunt e Sunnestrahl
Und weckis zum Läbe uf.

Und was im Bode gschlofe het
Und gläge isch wie tod,
Das streckt di grüene Blettli us
Und 's Chröndli wiß und rot:

So isch es Wunder iezig gscheh
Am Chindli übernacht,
Und het in siner chline Seel
En ganze Früelig gmacht.

Und noch einmal „Dank-heigisch" für Dein letztes und reifstes Werk, für „Allerseele"! Dies ist Dein Wort für die große Schar Leidtragenden, für Einsame, für „Schattenmöntsche". Schwesterlich berührst Du ihre Hand, und Du gibst ihnen — kein billiges Trösstein — aber das tiefe Verstehen einer Mit-leidenden, die in der „bösen Nacht" das „Schick di drü" gelernt hat. Da ist kein pathetisches Leid, kein Großtun mit dem Schmerz in Deinen Liedern, sondern die schlichte Selbstverständlichkeit des Tragens, aber auch ein Wissen um das Auf und Ab der Seele, um den Wechsel der Erlebnisse, „denn gsesch uf eimol 's Himmelsblau, und suechsch di Schmärz — wo isch er au?" Es mag Manchem, der Kummer trug, wieder warm und hoffnungsvoll um's Herz geworden sein, wenn Du ihm sagst:

Wenn d'Nacht stockedefeschter isch,
Se tuet's doch wider tage,
Nume mit Chumber und mit Angscht
De Himel nid verbage.

Es chönne hüt no Wunder gscheh
Im große Herrgottsgarte.
Eismols göhnd hundert Chnöpfli uf:
Mueich nume möge gwarte.

Und nun, verehrte Frau, bist Du heute siebzig Jahre alt geworden. Warum werden denn Menschen alt. Früchte aber reif? Vom Körper dürfte man es sagen, daß er alt wird; die Seele aber reift. Und die reift nicht wie der Apfel durch die Sonne, sondern durch das Leid. Leid aber hast Du, Tragende und Mit-tragende, in reichem Maße erfahren. Aber trotz dieser Reife: Deine Ernte ist noch nicht eingebracht! — Wer Dich lieb hat, der wünscht Dir nun nicht einen „ruhigen Lebensabend", wie es so schön heißt, sondern jene Ruhe zwischen den Bewegtheiten, die dem Schaffenden nötig ist.

Möget Du lange noch schaffen! Möge Dein junges Herz lange noch schlagen! M. Lejeune-Jehle.

Marianne von Werefkin †

Eine persönliche Erinnerung.

Die zufällige Ferienquartierung in jenem Hause an der Piazza von Ascona, das die aus Rußland gebürtige Malerin Marianne von Werefkin seit vielen Jahren und bis zu ihrem Tode bewohnte, brachte mich erstmals in Beziehung zu ihr. Was sich dann im Raume eines Jahrzehntes zwischen uns entspann, was aus liebender Verehrung und Bewunderung meinerseits, auf mütterlich-kameradschaftlicher Anteilnahme von ihrer Seite her, sich mählich wachsend aufbaute, war eine der zartesten Freundschaften, die mir das Leben bis heute geschenkt hat.

Marianne Werefkin verbrachte die letzten Jahre ihres langen bewegten Lebens in äußerst beschränkten Verhältnissen. Ihre Kleiderstoffe und bunten Mützen kaufte sie nach ihrer eigenen lachend vorgebrachten Aussage beim fahrenden Händler, der im Frühjahr und Herbst auf seinem Karren den Tessinertauen seine billige Ware feilbält. Ihre beiden Zimmer waren eng, überfüllt mit altem Hausrat und von Stapeln ihrer Gemälde. Doch blieb sie in jeder Sekunde die große Dame, die sie ihrer adeligen Herkunft nach war. Sie war so sehr Herrin, daß auch der vornehmste, der verwöhnteste oder geistreichste ihrer vielen Besucher es sich zur Ehre rechnen mußte, in ihren äußerlich so bescheidenen Umkreis treten zu dürfen. Sie war aber auch Herrin im alten, patriarchalischen Sinn, wenn sie mit den alten Tessinerbäuerinnen wie mit ihresgleichen plauderte oder auf der Gasse ein verschmiertes Kindergesicht zu sich aufhob und küßte. War es nicht selbstverständlich, daß die einheimische Bevölkerung Asconas sie als die „Nonna" des Dorfes kannte und wiederliebte?

Marianne Werefkins Liebe zum Menschen war

Ein weiteres wichtiges Ereignis: Die Regierung Goga in **Rumänien** mußte unter dem Druck von innen und außen ihren Rücktritt nehmen. Ihre bisher erlassenen Verfügungen werden aufgehoben. Der König hat ein nationales Konzentrationskabinett gebildet, das ohne Mitwirkung von Parlament und Parteien, also auf rein diktatorischer Grundlage regieren wird. Ueber das Land ist der Belagerungszustand verhängt, die Parlaments- und Gemeindewahlen abgesagt. In Paris und London empfindet man Genugtuung, in Berlin und Rom Enttäuschung. Das sagt genug.

Die **Westmächte** haben auf ihre Anfrage bei **Japan** nach dessen **Flottenplänen** eine ablehnende Antwort erhalten. Die Folge wird nun auch auf dem Meere ein Rüstungswettlauf größten Stiles sein. Ueberigens hat dieser Tage England die Vollendung des Ausbaues Singapores zum größten englischen Flottenstützpunkt unter Beteiligung amerikanischer Schiffe (eine deutliche Demonstration gegen Japan) gefeiert.

In der Frage der Unterbindung der **Bombardierung** offener Städte soll die französische Regierung mit dem Heiligen Stuhl in Verbindung getreten sein wegen einer **Vermittlung** des **Papstes** bei den beiden spanischen Regierungen behufs Einstellung ihrer Bombardierungen.

In London hat eine von der **Weltfriedensbewegung** einberufene **Weltkonferenz** zur Einleitung eines Weltboykotts gegen Japan und Hilfeleistung an China getagt.

sind. Diese Tendenz nahm unaufhörlich zu und erreichte immer zahlreichere Schichten. Es war fast hoffnungslos, eine Besserung zu erwarten, selbst nach Ueberwindung der Krise. Es ist nutzlos, eine Besserung in diesem Moment zu erwarten, sagte H. Pfortner, denn: „Der Wille zum Auto hat sich erfolgreicher durchgesetzt, als der Wille zum Kinde.“ Spengler war der Ansicht, daß der westeuropäische Kulturmensch keine Kinder will, nicht nur weil eine zahlreiche Familie eine finanzielle Belastung bedeutet, die heutzutage schwer zu tragen ist und weil das Kind aufgehört hat, Ausdruck des Wohlergehens zu sein, sondern ganz besonders weil: „die bis zum Aeußersten gesteigerte Intelligenz keine Gründe für ihr Vorhandensein mehr findet“.

Nach dem Umsturz von 1933 mit seiner neuen Doktrin und der Einführung einer großen Anzahl von Verordnungen auf dem Gebiete der Bevölkerungspolitik, zeigte sich eine sichtbare Besserung. Die Zahl der Ehen nahm zu, die Geburtenziffer erhöhte sich von 14,7 im Jahre 1933 auf 19 im Jahre 1936. Diese Veränderung machte sich speziell in den Großstädten fühlbar. Die Zunahme ist den ersten Kindern aus jenen Ehen zuzuschreiben, die durch die staatlichen Prämien gefördert worden sind. Es ist schwierig, in Bezug auf die Dauerhaftigkeit dieser Veränderung eine bestimmte Meinung auszusprechen.

In Italien,

wo ein ganzer Apparat der öffentlichen Fürsorge in Bewegung gesetzt wurde, um die Idee des Bevölkerungszuwachses und der zahlreichen Geburten zu fördern, nimmt der Geburtenrückgang langsam aber stetig von Jahr zu Jahr zu. Für das Jahr 1910 bezifferten sich die Geburten auf 33 pro 1000, für das Jahr 1935 auf 23.

Unzweifelhaft ist die Situation Italiens noch immer bedeutend besser als die vieler europäischer Staaten: der Geburtenüberschuß ist, obgleich abnehmend, so doch noch ziemlich groß, nämlich 9,4 pro 1000 im Jahre 1935. Es ist aber trotzdem eine Tatsache, daß gegen früher die Zahl der Geburten zurückgeht. Man kann nicht zugleich die nationale Wirtschaft modernisieren, rationalisieren, sie planmäßig gestalten und zugleich einen sozialen Geist erhalten, der primitiveren wirtschaftlichen Verhältnissen entspricht. In dieser Beziehung ist das Beispiel Italiens außerordentlich lehrreich.

(Schluß folgt.)

Drei Volksentscheide

Zur Abstimmung vom 20. Februar.*

Wir Frauen, Hälfte unseres Volkes, werden am 20. Februar nicht durch Ja oder Nein entscheiden. Aber wir erfüllen, so weit es das Gesetz zuläßt, unsere Bürgerpflicht — denn wir sehen im Stimmrecht eine Bürgerpflicht und so auch im verlangten Frauenstimmrecht weit mehr ein Bejahen von Pflichten, eine Forderung zur Zulassung der Pflichterfüllung, und nicht ein Pochen auf Rechte — indem wir uns orientieren über das, was durch Volksabstimmung neu beschlossen oder verworfen werden soll. Red.

Am 20. Februar haben sich die Schweizerbürger über drei verschiedene, von einander unabhängig eingereichte Verfassungsinitiativen auszusprechen: die erste ist kultureller, die zweite politischer, die dritte wirtschaftlicher Natur. Da es nicht möglich ist, die Wortlaute in ihrer ganzen Länge aufzuführen, so sollen im Folgenden auszugsweise die wichtigsten Punkte hervorgehoben werden.

Die erste Vorlage betrifft eine Initiative aus dem Kanton Graubünden, und nach allen abgegebenen Erklärungen zu urteilen, ist sie unbestritten: es soll durch Abänderung von Art. 116 der Bundesverfassung das Rätoromanische als vierte Nationalsprache der Schweiz anerkannt werden. Diese alte, direkt aus dem Lateinischen abgeleitete Sprache, wird heute noch von etwa 44,000 Bewohnern unserer Bündner Bergtäler in einigen Varianten gesprochen. In Anbetracht dieser geringen Zahl machen die Initianten nicht Anspruch auf Gleichstellung des Rätoromanischen für eidgenössische Gesetze und Erlasse oder für die Verhandlungen im Bundeshause. Als Amtssprachen sollen nach wie vor die drei bisherigen gelten. Die Annahme der Initiative führt also nicht zu einer Aenderung des bestehenden Zustandes, sondern sie ist als Ausdruck der Solidarität gegenüber dieser sprachlichen Minderheit zu werten, und ist geeignet, die Bemühungen derselben Romanen wirksam zu unterstützen, die sich seit langen Jahren für die Erhaltung ihrer klangvollen Sprache einsetzen. Zugleich wird damit die Möglichkeit nationaler Einheit eines Landes trotz verschiedener Sprachgebiete betont, was heute nicht unwichtig ist.

Die zweite Initiative entstammt der kommunistischen Partei und richtet sich gegen diejenigen Bundesbeschlüsse, die mit Berufung auf ihre Dringlichkeit dem Referendum und damit der Volksabstimmung entzogen werden. Es besteht kein Zweifel darüber, daß in den letzten Jahren die „Dringlichkeitsklausel“ vielfach mißbraucht worden ist, und daß sie, anstatt sich auf zeitlich dringliche Geschäfte zu beschränken, für solche verwendet wurde, deren Annahme in der Abstimmung zweifelhaft erscheinen mochte. Leider begeht diese Initiative für die Wahrung der Volksrechte die Inkonsequenz, selbst diejenigen Beschlüsse und Bundesgesetze der Volksabstimmung entziehen zu wollen, „die im Interesse des werktätigen Volkes liegen, wenn das von den eidgenössischen Räten mit drei Viertel der anwesenden Mitglieder beschlossen wird“. Dieser Zusatz, der die Dringlichkeitsklausel ganz ausschaltet, brächte eine neue schwere Verletzung der demokratischen Bürgerrechte, und seine ganz unjuristische Formulierung würde den entgegengesetzten Auslegungen Tür und Tor öffnen. Eine wie verlautet soeben eingereichte neue Richtlinieninitiative gegen die dringlichen Bundesbeschlüsse wird sicher dazu beitragen, das Grab des kommunistischen Vorschlages in der Abstimmung noch tiefer zu schaufeln.

Im Monat Januar haben die Vereinigten Staaten Kriegsmaterial für

6,7 Millionen Dollars ausgeführt.

Es sind u. a. als Abnehmer notiert:
China mit 380,000 Dollars
Japan mit 538,000 Dollars

Die dritte Initiative verdankt ihre Entstehung der Europa-Union. Sie übernimmt im Wesentlichen den Inhalt einer Petition, die eine Studienkommission zur Bekämpfung der privaten Rüstungsindustrie im Jahre 1932 dem Bundesrat überreichte. In dieser Kommission waren auch unsere großen Frauenverbände vertreten.

Anstatt dem Bunde wie bisher in Art. 41 B. V. nur das Pulverregal zu sichern, verlangt die Initiative die Zuständigkeit des Bundes für die Herstellung jeglichen Kriegsgerätes und deren Beschränkung auf die Bedürfnisse der Landesverteidigung. Der Bund wäre aber befugt, an Schweizerbürger oder Gesellschaften Konzessionen zur Herstellung von Kriegsmaterial zu erteilen, unter Voraussetzung einer dauernden, strengen Kontrolle. Ebenso dürfte Einfuhr, Ausfuhr und Durchfuhr von Kriegsgerät nur mit Bewilligung des Bundes erfolgen.

Der Bundesrat hat in seiner Botschaft zu bemerken gegeben, daß in Friedenszeiten unsere Kriegsindustrie auf den Export angewiesen ist, um lebensfähig zu bleiben, da der schweizer Bedarf sie nicht voll beschäftigen kann. Eine Teilproduktion für das Ausland sei daher für die Sicherung der Landesverteidigung in Kriegszeiten notwendig. Er stellt deshalb einen Gegenentwurf zur Initiative auf, dem sich in letzter Stunde die Initianten wohl aus taktischen Gründen selbst angeschlossen haben.

Dieser Gegenentwurf des Bundesrates erweitert das bestehende Bundesmonopol für Pulver auf Kriegsmaterial jeder Art. Es steht aber dem Bunde frei, unter genügender Ueberwachung, Konzessionen für die Fabrikation an zuverlässige Unternehmungen zu erteilen. Ebenso darf die Einfuhr, Ausfuhr und Durchfuhr von Wehrmitteln nur mit Bewilligung des Bundes erfolgen.

Es ist dringend zu wünschen, daß dieser Gegenentwurf die Stimmen- und Ständemehrheit erreicht, da mit die auf Kosten von Kriegsnot und -Schmerzen erzielten hohen Gewinne der privaten Rüstungsindustrie wenigstens eingeschränkt werden. Es wäre ein erster, bescheidener Schritt im Sinne einer humaneren Weltauffassung.

A. L.

* Die vorliegenden Ausführungen sind teilweise einem in Frauenfeld von Frau Dr. H. Thalmann-Antenen gehaltenen Referate entnommen.

Die Lebensmittelpreise

Eine Eingabe.

Vor kurzem wurde an dieser Stelle darauf hingewiesen (vergl. „Die Lebensmittelpreise“, Nr. 4 vom 28. Januar), daß mit Wirkung ab 1. Januar die Zollzuschläge für

Speisefette und Speiseöle

stark erhöht seien. Die Enttäuschung ist für uns Frauen besonders groß im Hinblick auf die Tatsache, daß ausgerechnet für diese Artikel die Weltmarktpreise stark gesunken sind.

Die Bundeskasse braucht Einnahmen, begreiflich, aber daß diese indirekte Steuer, denn um eine solche handelt es sich eigentlich letzten Endes, immer wieder aus der Haushaltskasse der Hausfrau bezahlt werden muß — warum? Andere Möglichkeiten sind nicht ausgeschöpft: durch die Aufhebung der Weinsteuer, die Nichterhöhung der Biersteuer entgehen der Bundeskasse Mittel, die aufzubringen nicht nötigste Nahrungsmittel belasten würden.

Wie anders sollen wir Frauen unsere Meinung bei den maßgebenden Instanzen zum Ausdruck bringen, denn durch die Eingabe? So haben die drei Organisationen

Bund Schweizerischer Frauenvereine
Schweizer. Verband für Frauenstimmrecht
Schweizer. Verband der Hausfrauenvereine

in einer ausführlichen Eingabe an den Chef des Volkswirtschaftsdepartements, Bundesrat Obrecht, ihre Ansichten und Wünsche dargelegt. Es heißt dort u. a.

„Wir Frauen verstehen sehr wohl, daß ein großer Teil der für den Staatshaushalt nötigen Mittel durch Zollzuschläge beschafft werden muß... wir müssen uns aber dagegen wehren, daß lebensnotwendige Bedarfsartikel zu demselben Zeitpunkt höher belastet werden, da bloße Genußmittel eine Entlastung erfahren...“ und dann weiter „... Da auch andere Faktoren an diesem Mißverhältnis schuld sind, sollte dem bei fiskalischen Maßnahmen Rechnung getragen werden, durch stärkere Belastung aller Genuß- und Luxusmittel und in Nachachtung von Art. 29 der Verfassung weitgehendste Schonung des unentbehrlichen Lebensbedarfes...“ Es wird sodann ersucht, die Zollzuschläge auf Speisefette und Oele wieder herabzusetzen, Mehreinnahmen durch stärkere Belastung der Genuß- und Luxusmittel zu erreichen und alles zu tun, um die Kosten der Lebenshaltung „auch im zweiten Jahre nach der Abwertung tief zu halten, wie Sie es während des ersten Jahres zu tun bestrebt waren.“ Schließlich bittet man die oberste Behörde, bei einer kommenden Herabsetzung des Brotpreises auch den Preis für das Vollbrot zu ermäßigen, damit diesem gesunden Brote ein weiterer Verbrauch möglichst gesichert sei. —

Möchten alle unsere Leserinnen diesen Fragen Aufmerksamkeit schenken und in ihren Kreisen durch recht viele und gründliche Gespräche mit den Stimmbürgern dahin wirken, daß unser delegrühmter indirekter Einfluß (faute de mieux!) sich in diesem Sinne spürbar mache. —

Gemeinschaftssinn

Im „Korrespondenzblatt“, der Hauszeitschrift des „Schweiz. Verband Volksdienst“, richtet die Betriebsleitung die folgenden Worte an ihre Mitarbeiterinnen. Wir begrüßen diese Ermunterung, der großen Gemeinschaft der Frauen bewußt zu werden und hoffen, daß immer mehr und überall dort, wo sich Gelegenheit zu ähnlichem Hinweis bietet, dies Beispiel Nachahmung finde. Die Frauenbewegung wird dann erstarken, wenn ihr die Impulse fühlbar werden, die aus den Reihen der Ueberzeugten und der Erwartungsvollen kommen.

Daß in solchem Zusammenhang unser Blatt genannt und als verbindendes Organ gewertet wird, ist uns besondere Freude. Red.

„Wir Frauen sind viel eher geneigt, individualistisch zu denken und deshalb mag es uns besonders schwer fallen, die Anforderungen, die eine Gemeinschaft an uns stellt, zu erfüllen. In erster Linie kommt bei uns die eigene Aufgabe, ihr werden alle Gedanken und Gefühle unterstellt und nur dann, wenn der Gewinn für den kleinen Kreis offensichtlich ist, wird man bereit sein, für das Gemeinsame, Große einzustehen. Diese offensichtliche Geistesrichtung, die viele Frauen erfüllt, erschwert es, Frauenorganisationen diszipliniert und damit erfolgreich zu machen. Wäre es anders, würden wir für die Aufgaben der Allgemeinheit offener sein, dann würde die schweizerische Frauenbewegung einen ganz anderen Auftrieb haben. Wir würden allgemein für das Frauenstimmrecht eintreten und auch bereit sein, für die Erreichung der bürgerlichen Rechte der Frau Opfer zu bringen! Haben Sie es wirklich noch nie schmerzlich empfunden, wenn unsere jungen Hausburschen, sogar solche, die nicht gerade als intelligent angesehen werden können, in schweizerischen Abstimmungen zur Urne gehen dürfen und wir Frauen, die verantwortliche Stellungen mit Erfolg bekleiden, wie unmündige Knaben behandelt werden? Die schweizerischen Frauen werden bald die einzigen sein, die keine politischen Rechte haben.

Wie stellen Sie sich, liebe Leiterin, persönlich zum Frauenstimmrecht? Denken Sie nicht, der Kampf um die Rechte der Frau wäre größere Opfer wert?

Haben Sie wenigstens das „Schweizer Frauenblatt“ abonniert, das für die Frauenrechte eintritt?“

E. Z.-Sp.

Von Kursen und Tagungen

Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie“ St. Gallen Frauenzentrale und Union für Frauenbestrebungen

veranstalten eine

Vortragsserie:

Jugend und Staat — Erziehung für die Demokratie.

14. Febr.: Was hat die **Familie** zur staatsbürgerlichen Erziehung beizutragen?

21. Febr.: Was hat die **Schule** zur staatsbürgerlichen Erziehung beizutragen?

7. März: Was haben die **Jugendorganisationen** zur staatsbürgerlichen Erziehung beizutragen?

Referentin: Dr. Emilie Boßhart, Winterthur (jeweils 20 Uhr im Saal des Hotel Hecht).

getragen von ihrer unbeirrbaren religiösen Ueberzeugung, daß die irdische Schöpfung und mit ihr der Mensch Gottes großartige Offenbarung sei. Aus diesem Glauben wurde ihr die Möglichkeit und bis in ihre letzten bangen Zeiten hinein die Kraft, über persönliche Enttäuschungen und schmerzliche Erfahrungen hinwegzuschauen und hinauszuwachsen, immer wieder und noch einmal eine Spur von Gottähnlichkeit in einem Antlitz zu suchen und zu finden „Generationen sind an mir vorbeigezogen, Hunderte von menschlichen Schicksalen wurden vor mir ausgebreitet“, so sagte sie einmal, „das Meiste ist vergessen und versunken in mir. Was blieb, ist ein Wissen um die Not der Menschen, um ihr verzweifeltes Suchen nach dem Frieden Gottes und der Wille, ihnen auf diesem Wege zu helfen.“

Marianne Werefkins Hilfeleistungen waren von großer Mannigfaltigkeit; ihre reiche Natur verfügte über unerschöpfliche Quellen der Güte, der Erfahrung und der Einsicht, aus denen sie einem jeden das zu spenden wußte, was ihm am meisten nottat und am weitesten helfen sollte. Man konnte sie über dogmatisch-kirchliche Fragen „wie einen Bischof“ disputieren hören, sie beriet sich mit einem Dienstmädchen über seine unglückliche Liebe, — vielleicht auch mit einer Prinzessin. Sie besprach mit Müttern die Erziehung ihrer Kinder oder sie breitete in einer angeregten Stunde die Schätze ihrer Erinnerung vor dem staunenden Zuhörer aus: da gab es kaum eine berühmte Persönlichkeit aus dem künstlerischen Leben der letzten 30 Jahre, die sie nicht gekannt und nicht auf die lustigste, treffendste Weise zu schildern gewußt hätte.

Am liebsten aber unterhielt sie sich mit ihren Kunstgenossen über die sie zu tiefst angehenden Probleme der Kunst. Ihr war der Künstler der von Gott berufene Künder und Deuter seiner Offenbarung; Künstler sein hieß ihr daher zu der höchsten menschlichen Aufgabe und Verantwortung auserwählt sein. Ihre Bilder sind in der Tat und gegen das Ende ihrer Schaffenszeit in immer stärkerem Maße Zeugnis dieser religiösen Grundhaltung; in den Franziskus-Bildern und in der „Via Santa“ wird sie auch thematisch deutlich sichtbar. Gewiß bekundet sich stets die an der äußern Erscheinung der Dinge sich entzündende Freude ihres Malerauges, in der oft grotesken Form von Bergen, Bäumen und Häusern, in der phantastisch leuchtenden Farbe von See und Himmel, im Einmaligen von Menschengestalt und -Gebärde ist sie zu spüren. Und doch heißt es Marianne Werefkins Bilder wohl nicht mißdeuten, in es heißt sie bestimmt im Sinne der Künstlerin selbst auslegen, wenn wir sie zu sehen wagen als Fingerzeig und Hinweis auf einen Schöpfer, dessen Schöpfung gut ist und dem seine Geschöpfe lieb sind.

Bei solcher Einstellung war es der Malerin beim Verkauf ihrer Bilder vor allem wichtig, daß sie in die Hände und Häuser verständnisvoller Menschen gelangten. Mit schelmischem Lachen pflegte sie die Geschichte jenes Kunstgönners zu erzählen, der seinen Kammerdiener zum Bildankauf in ihre Ausstellung abgesandt hatte. Trotz ihrer finanziellen Notlage wurde er von ihr ohne Bild nach Hause geschickt: „Hätte der Diener selbst Freude an einem meiner Bilder gezeigt, ich würde es ihm gerne geschenkt haben. Aber einem Mäzen, der sich nicht selbst um meine Bilder bemüht, verkaufe ich sie auch zum höchsten Preise nicht!“

In meiner Stube hängt ein kleines, anspruchsloses Blatt, die Skizze eines karrenziehenden Eselchens von Marianne Werefkins Hand gemalt. Ueber alle Augenfreude hinaus ist es mir wert als ein Zeichen für das Unverlierbare, das mir von ihr geschenkt wurde und das mir im dankbaren Herzen zurückbleibt.

A. H.

Marianne Werefkins Bestattung in Ascona

Sie ist ihren Leiden erlegen, die „Großmutter von Ascona“. Die angesehene Malerin wird an vielen Stellen gebührend gefeiert werden, ich aber will von ihrem Begräbnis verkünden, das auf die voll und einmütig versammelte einheimische und fremde, alte und junge Einwohnerschaft Asconas aus allen Konfessionen einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen wird.

Im Trauerhause wurde die eigentliche „Panachide“ abgehalten. Alsdann bewegte sich der lange Trauerzug zum Friedhof. Man läutete, nicht nach Tessiner Art, sondern nur die große Glocke, in feierlichen gemessenen Schlägen. Und schon hier begann der Eindruck, gewaltig in seiner Schlichtheit. Gleichsam aus den Sonnenstrahlen des milden Februartages kam der Geist des „Mütterchen Rußlands“, mit einfachsten Mitteln, weil es heute Pomp und Vielfältigkeit nicht entfalten kann. Von ferne hörte man Stait eines weltberühmten russischen Kirchenchores den rührenden Geleitgesang „Ewiges Gedenken Dir“, den die beiden Nichten der Verstorbenen — Berufssängerinnen —, unter Begleitung des Basses eines Diakonus sangen. Und nun biegt der Zug in den Friedhof ein. Der Geistliche, aus Mailand gekommen, in wallendem grauem Haar, „das nie ein Schermesser berühren darf,“ und in schwarzem Gewand, mit violetter Mütze.

Was sagt nun dieser Mann? Er redet nicht von den langen Leiden der Heimgegangenen, er preist nicht Leben und Taten einer großen Frau, die Pracht und Sorglosigkeit einer Jugend, begonnen in der Peter-Pauls-Festung in St. Petersburg, hier mit einem mehr als bescheidenen Leben vertauschen mußte. Auch mahnt er das Gefolge nicht an Vergänglichkeit und ans Sterben. Er beweist uns, daß wir Brüder sind, schon dadurch, daß er seine Worte und Gebete wiederholt in fließendem Italienisch und Französisch. Er beginnt: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ und fährt fort: „Meine ersten Worte will ich auf Russisch sagen“ — denn neben ihm steht der gebeugte Bruder Werefkin, einst Statthalter des Zaren an der Spitze einer Provinz, mit seinen Töchtern. „Pilger und Flüchtlinge, haben wir unsere Heimat verloren. Sie hat die Heimat gefunden. Wie wir, hatte sie Fehler, aber ihr Wesen hatte etwas Grund-Wahres und Gerades.“ Schlicht ist sein Gebet „Herr Gott, nimm unsere Schwester auf. Verzeih ihr alles und führe sie auf die grüne Aue und in das lichte Land, das Du bereitet hast.“

„Unsere Schwester“ nennt er sie. In warmen Worten redet er zu uns Allen, er, den man nicht nur „Vater“ nennt, sondern „Batjuschka“ — „Väterchen“. In der Hand das goldene Kreuz, segnet er Alle; die wenigen Russen küssen es. Er segnet das Grab, er umschreitet den Sarg, den das Kreuz mit zwei Querbalken schmückt.

Wie stark fühlen wir in dieser Zeit der politischen und konfessionellen Zerrissenheit, daß da oben nur ein Gott ist, der Alle umfaßt, wenn auch auf verschiedenen Wegen und mit verschiedenen Mitteln. Ein katholischer und ein reformierter Pfarrer sind gekommen und grüßen am Schluß den orthodoxen Amtsbruder.

Manch feierliches Begräbnis, voll Wucht und Gewicht, hat Ascona gesehen, nie aber ein solches, bei dem in russischem Geiste ein ökumenischer Hauch zu uns kam, der alle Schwere und allem Schmerz zu etwas verklärte, wofür ich nur das Wort „Ereneta“ finde. Wjeschnaia pamiati, wjeschnaja pamiati!... Ewiges Gedenken, ewiges Gedenken!...

Eduard von Erdberg, Ascona.

Hauswirtschaft und Erziehung

Stellung und Bedeutung der Hausfrau

Die folgenden Betrachtungen „ein Idealbild der Hausfrau" wie es die Verfasserinnen selbst nannten, sind im Rahmen des Unterrichtes über Frauenfragen an der Sozialen Frauenschule Zürich geschrieben worden; als eine Aeußerung zur Wertung der Hausfrauenaufgabe von seiten der jungen Generation werden sie auch einen weiteren Kreis interessieren. Red.

Der Beruf der Hausfrau ist ganz auf der Gemeinschaft aufgebaut und gerade deshalb so schwer und so schön. Hier kommt das Bedürfnis und die Fähigkeit der Frau, für andere zu leben und ihre Kraft in den Dienst einer höheren Einheit zu stellen, am reinsten zur Auswirkung. Mögen auch die äußeren Bedingungen geändert haben; der tiefe Sinn der hausfraulichen Tätigkeit ist durch all die Jahrhunderte derselbe geblieben. Darum ist es gerade für die Frau im Haushalt viel leichter, sich selbst u. ihren ureigensten Wesen treu zu bleiben, und es ist vielleicht ihre besondere Aufgabe, die innersten menschlichen Werte durch alle kulturellen Krisen hindurch zu retten und sie als ein kostbares Gut für die Zukunft zu bewahren.

Die häusliche Gemeinschaft baut sich auf auf dem Zusammenleben von Mann und Frau. Die Ehe ist nicht nur eine materielle Interessengemeinschaft, wo der Mann durch seine berufliche Tätigkeit die Mittel zur Existenz erwirbt und die Frau ihm, gleichsam als Entgelt, den Haushalt führt. Sie ist in erster Linie das engste und auf die Dauer bestimmte Zusammenleben und Zusammenstreben zweier Menschen, die sich nicht als trennende Gegensätze gegenüberstehen, sondern sich gerade in ihrer Bescheidenheit gegenseitig lieben und fördern sollen. Und sie ist oder sollte sein der Anfang zur Gründung einer Familie, d. h. sie wird geschlossen in dem festen Willen, das eigene Leben in dem Leben der Kinder sich fortsetzen zu lassen.

Zu den Aufgaben der Hausfrau als Gattin und Mutter kommt hinzu, daß sie als Mittelpunkt eines Lebenskreises wirkt, von dem aus sich die Fäden zu anderen Menschen und Lebenskreisen spannen. Von ihrer schöpferischen Kraft hängt es ab, daß ihr Heim zu einer lebendigen Quelle werde und über den engsten Kreis der Angehörigen hinaus Wärme und Helle zu verbreiten vermag, anderseits aber auch imstande ist, von außen kommende Einflüsse und Strömungen aufzunehmen und fruchtbringend zu verwandeln.

Schon von außen gesehen sind die Aufgaben der Hausfrau außerordentlich schwer; denn sie setzen sich aus unzähligen Einzelheiten zusammen. Die Hausfrau hat nicht die Möglichkeit, eine bestimmte, streng umgrenzte Arbeit vor sich zu sehen und sich ganz darauf zu konzentrieren. Ihr Tag ist ausgefüllt mit tausend kleinen Arbeiten, die wie die farbigen Bestandteile eines Mosaiks zu einem harmonischen Ganzen zusammengefügt sein wollen. Jede Woche, ja jeden Tag muß sie von neuem beginnen. Aus jeder Arbeit erwachsen wieder neue Bedürfnisse und Anforderungen, und nie steht ihre Aufgabe oder auch nur ein Teil davon vollendet vor ihr. Das bringt viel Mühsal und Zersplitterung und gibt doch der Hausfrau die beglückende Möglichkeit, immer wieder Neues schaffen zu können, sofern sie sich nur im Innersten des tiefen Sinnes bewußt bleibt, der all ihrem Tun und Handeln zugrunde liegt.

Die Hausfrau muß über die verschiedensten technischen Fertigkeiten verfügen. Es ist für den Mann nur ein schwacher Trost, bei seiner Frau eine hohe ethische Lebensauffassung zu finden, wenn ihm dafür jeden Tag eine angebrannte Suppe vorgesetzt wird und seine Socken nicht geflickt sind. Die Hausfrau muß ihre Arbeit organisieren und einteilen können; sie muß zu den verschiedenen Arbeiten die notwendige Distanz bewahren und sie in ihrem Verhältnis zum Ganzen sehen, um nicht das Wesentliche dem Unwesentlichen zu opfern. Sie wird schließlich in finanzieller Beziehung zum Sachwalter des Mannes, der ihr einen bedeutenden Teil seines Einkommens zu möglichst wirtschaftlicher Verwaltung überläßt. Vor allem sollte sie es fertig bringen, nicht nur das dringend Notwendige zu tun, sondern darüber hinaus ihr Heim ständig zu verschönern und es zum Ausdruck ihrer persönlichen Eigenart zu machen. Denn was nützen die rationellsten Arbeitsmethoden, was die gute Tageseinteilung, was die blendend weiße Wäsche und die raffiniertesten Rohkostplatten, wenn sich Mann und Kinder in ihrem Heim nicht wirklich „zuhause" fühlen? Dazu gehört auch, daß sie Mühe und Arbeit nicht zu sichtbar werden läßt und sich ein Mindestmaß an Gepflegtheit zu bewahren weiß.

So gründlich auch die Vorbildung der jungen Hausfrau gewesen sein mag — diese vielfältigen und oft komplizierten Aufgaben stellen sie in ihrem Zusammenwirken vor ganz neue und schwierige Probleme, in die sie sich erst hineinleben muß. Dazu braucht sie die Geduld und das Verständnis des Mannes. Auf der anderen Seite schafft sie dem Manne ein Heim, das ihm zur Heimat wird, und gibt ihm so die innere Voraussetzung, sich ganz und mit Freude für seine Arbeit einzusetzen. Auch er sucht bei der Frau Verständnis für seine Arbeit, aber auch für seine Sorgen. Die Frau braucht nicht über die beruflichen Kenntnisse und Fertigkeiten ihres Mannes zu verfügen; sie soll aber die Probleme seines Berufes kennen und mitfühlen lernen. Zur Lebensgemeinschaft gehört das gemeinsame Tragen aller Schwierigkeiten und Lasten. Gerade im Interesse dieser Gemeinschaft sollte auch die geistig hochstehende Frau ihre Kraft vor allem ihrem eigenen Heim und ihrer eigenen Familie zuwenden. Sucht die Frau zu sehr einen selbständigen, nach außen gerichteten Weg zu gehen, so gefährdet sie die Einheit und damit die Grundlage der Familie. Es ist nicht so, daß die Hausfrau, die sich in erster Linie um das Wohl und die Angelegenheiten ihrer Familie kümmert, sich damit der Möglichkeit geistiger Entfaltung begibt. Was ihr Leben vielleicht an äußerer Freiheit einbüßt, gewinnt es sicherlich an Tiefe, und es liegt im Wesen der Frau begründet, daß ihr Einfluß dort am tiefsten und nachhaltigsten zur Geltung kommt, wo er gleichsam indirekt und von innen her wirkt.

Die kostbarste und bedeutungsvollste Aufgabe erwächst der Hausfrau in ihren Kindern. Vater und Mutter tragen nicht nur den Kindern selbst gegenüber eine ungeheure Verantwortung; über das eigene Heim hinaus übernehmen sie vor dem Volke eine große Verpflichtung; denn die Kinder von heute werden das Gesicht des Staates von morgen bestimmen. Freilich — die Kinder werden sich vom Elternhause loslösen und den Ideen ihrer Zeit folgen. Aber wesentlich ist doch ihre geistige Lebenshaltung und das Fundament, auf dem die neuen Ideen Fuß fassen werden, und dieses wird vor allem in der Familie gelegt. Hier fällt gerade der Frau eine bedeutende Aufgabe zu. Die moderne Psychologie weist nach, daß die ersten Lebensjahre eines Menschen für seine ganze spätere Entwicklung entscheidend sind. Aber schon Pestalozzi hat diese alte Erkenntnis neu entdeckt und auf den ausschlaggebenden Einfluß der Erziehung in der Wohnstube hingewiesen.

Man braucht gewiß nicht Pädagogik studiert zu haben, um eine gute Mutter und Erzieherin zu sein, und es sind nicht immer die Hausfrauen, die über die meiste Zeit verfügen, deren Kinder am besten geraten. Was es vor allem braucht, das ist das eigene Beispiel. Zu Hause lernen die Kinder zuerst die Arbeit kennen. Hier sehen sie Sauberkeit oder Unordnung, Aufrichtigkeit oder Verschlagenheit, Höflichkeit oder Grobheit. Und was ihnen anfangs oft nur äußere Gewohnheit ist, wirkt sich aus nach innen und beeinflußt den Charakter. Vor allem aber erleben sie hier zum erstenmal eine Gemeinschaft. Die Familie als die natürlichste und selbstverständlichste Gemeinschaft bereitet sie darauf vor, sich später zu einer größeren Gemeinschaft zu bekennen, und erzieht sie zur wahren Gemeinschaftsgesinnung, zum Willen zur Gemeinschaft. Daß aber eine wirkliche Gemeinschaft entstehen kann, hängt zum großen Teil von der Frau ab. Es ist für sie nicht immer leicht, ihre Aufmerksamkeit allen gleichmäßig zuzuwenden. Jeder kennt die Frauen, die nur Mutter sind und bei denen für den Mann nur noch die Brosamen vom Tische des Reichen abfallen. Auch das Gegenteil ist nicht selten: daß nämlich die Frau für die Kinder zu wenig Zeit und Kraft aufbringt, weil sie zu sehr vom Manne in Anspruch genommen wird. Im einen wie im anderen Falle wird es unmöglich sein, ein harmonisches Zusammenleben zu verwirklichen.

Nicht immer beschränkt sich aber die Hausgemeinschaft auf Eltern und Kinder. In größeren Verhältnissen wird die Hausfrau auch zur Arbeitgeberin, und daraus erwachsen ihr neue Aufgaben und Pflichten. Oft gehören auch noch Verwandte zur Hausgemeinschaft.

Schließlich macht die Tätigkeit der Hausfrau aber nicht an der Schwelle des eigenen Heimes Halt. Sie steht in Beziehung zu Verwandten und Freunden, zu Nachbarn und Bekannten. An ihr liegt es, daß ihr Heim jene besondere persönliche Atmosphäre erhält, die Freunden und Fremden den Aufenthalt bei ihr zur Wohltat werden und sie immer wieder zurückkehren läßt. Damit erhält aber auch ihre selbstlose Mühe den schönsten und wärmsten Dank.

Es wird oft gesagt, daß die Arbeit der Hausfrau unterschätzt und gering geachtet werde. Wir glauben, daß es mit dieser Geringschätzung nicht gar so schlimm ist und daß sie nicht immer so ernst gemeint ist, wie es manchmal den Anschein hat. Wenn es doch der Fall ist, dann liegt die Schuld oft an der Hausfrau selbst, die ihre Arbeit als ein notwendiges Uebel betrachtet und die sich nicht bewußt ist, in was für einen verantwortungsvollen und reichen Beruf sie hineingestellt worden ist. Sie läuft umso mehr Gefahr, ihre eigene Aufgabe zu unterschätzen, als die Früchte ihres Wirkens weitgehend in den Bereich des Unsichtbaren und Zukünftigen gehören. Darin liegt aber auch die Schönheit und Bedeutung ihrer Aufgabe.

M. Jöhr.
H. Brunner.

Ich und der Alltag

Das Ich muß Besorgungen machen. Es gibt Frauen, die immer entzückt sind von allen Läden, von der Art und Weise, wie sie bedient werden überall. Andere haben überall etwas auszusetzen, sind nie zufrieden. Aber es gibt auch Ladentöchter, die sich freuen, gewisse Frauen zu bedienen, und im Gegenteil alle möglichen Tricks anwenden, um gewisse Kundinnen einer Kollegin zuzuschieben. Woher kommt das? Das liegt natürlich auch am Ich. Es gibt Ichs, wenn diese in einen vollen Laden kommen, so drücken sie sich durch und verlangen, vor allen andern bedient zu werden. Mit welchem Recht? Hat die arme Arbeitersfrau ihre Zeit nicht mindestens so nötig wie Ich, oder wird der blasse Kleine, der schon so lang zwischen all den Großen gedrückt wird, nicht am Ende zu Haus bestraft, wenn er so lange nicht heim kommt?

Es ist geradezu grauenhaft, wenn wir in Tuch- und Konfektionsläden oft die Berge sehen, die sich vor einer Kundin türmen; an allem hat sie etwas zu nörgeln, und wenn der Berg fast an die Decke geht, sagt sie, sie wolle noch den Mann fragen oder es sich sonst noch überlegen, und verläßt den Laden, ohne ein freundliches Wort an die, die sich umsonst so viele Mühe gegeben haben um ihr liebes Ich! Warum denkt das Ich nie daran, wie viele, viele Menschen im Lauf eines Tages ihre Pflicht tun müssen, damit alles zu seinem behaglichen Tageslauf sich reibungslos abwickelt: Bei allem Wetter der Briefträger, der Brotbub, der Metzger, der Milchmann, alle die Ausläufer, die etwas bringen, die Zeitungsfrau etc. etc. In allen Läden die Angestellten, die sich Mühe geben, das wunderliche Ich in seinen noch wunderlicheren Ansprüchen zu befriedigen. Die Landfrauen auf dem Markt, die unermüdlich arbeiten draußen, um dem Ich frische Eier, schönen Salat, gesundes Gemüse zu bringen? Und dann ist einmal im Lauf von Jahren ein Ei faul, und da muß das Ich reklamieren und eine große Geschichte machen, und eine andere Eierfrau nehmen, und einmal ist der Kabiskopf hohl, statt schwer, und so noch allerlei. Immer ist das Ich bereit, wie im Haushalt, auch bei den Lieferanten, das Negative herauszufinden und zu vergrößern, und das Positive als selbstverständlich anzusehen.

Oder beim Coiffeur! Was man da oft so von rechts nach links zu hören kriegt — man geniert sich ganz, daß man es hört, man kann nichts dafür; aber man glaubt dem Personal, wenn es sagt, sie kannten die verschiedenen Ichs besser, als diese es ahnen. Was da so ein Ich alles für Ansprüche stellt, es ist nicht zum glauben, und dabei wäre die junge Coiffeuse so dankbar, wenn man sich einmal ein wenig um ihre Angelegenheiten interessieren, oder dem jungen Familienvater, der einen gerade bedient, ein wenig Interesse für seine Kinder, seine Zukunftspläne zeigen würde. Aber eben, so sind wir: die andern sind für uns da, unser Ich hat genug an sich selber zu tragen und zu denken, da ist alles so eminent wichtig, daß wir gar nicht fertig werden, uns immer für dieses Ich zu wehren und ihm die ganze Welt dienstbar zu machen.

Dieses gleich Ich ist dann sehr oft die Gefälligkeit und Liebenswürdigkeit selber, wenn es sich um höher Gestellte, um sogenannte angesehene Leute handelt! Wie töricht ist das doch! Gewiß soll man auch solchen helfen, wenn es nötig ist. Aber wenn wir ehrlich sein wollen, was bedeuten solche Menschen tatsächlich im Leben eines kleinen, gewöhnlichen Mittelstands-Ichs? Wenn sie das Ich mal brauchen, so erinnern sie sich plötzlich seiner, oder wenn sie einmal in den Ferien grad niemand aus ihren Kreisen bei der Hand haben, werden sie zugänglich. Aber sonst?

Wäre es da nicht richtiger, wenn das Ich versuchen würde, in seinem täglichen Alltag freundliche menschliche Beziehungen zu all den einfachen, fleißigen Menschen zu schaffen, die oft so hart am Leben tragen, so schwer um ihr tägliches Brot kämpfen: Diesen allen ab und zu eine kleine Freude bereiten, bei jeder Gelegenheit ein freundliches Wort geben, bei kalter Gartenarbeit eine Tasse Tee bringen — ach der Tag ist kaum lang genug, um alle Gelegenheiten auszumützen, sich und andern das Leben warm zu machen.

Gewiß, das Ich hat Enttäuschungen, oft sogar schwere Enttäuschungen. Das Ich wird belogen, bestohlen, übervorteilt, in seinem guten Wollen verkannt. Das Ich ist im vollen Recht, wenn es schmollt, wenn es ins alte Fahrwasser zurückkehrt. Undank ist der Welt Lohn!

Ja, wenn das Ich nett ist und gütig und fröhlich, damit es Dank erntet, dann ist es ein armes Ich! Meistens ist man ja selber schuld an seinen Enttäuschungen an den Menschen. Man hat einfach mehr von ihnen erwartet, als sie geben können, oder man hat ihnen ideale Eigenschaften angedichtet, die sie gar nicht besitzen, oder man hat sie vor Aufgaben — seelische oder praktische — gestellt, bei denen sie versagen mußten. Aber das ist für das Ich ein sehr bequemer Grund, das Kind mit dem Bad auszuleeren. — Wir vergessen, daß alle Menschen, auch unsere Kinder, etwas ganz Eigenes, für sich Abgeschlossenes sind, und daß sie ihr eigenes Leben leben müssen, aus inneren Gesetzen heraus, die vollständig zu erkennen wir nur selten imstande sind. Darum, daß sie andere Wege gehen, daß sie andere Lösungen suchen, als unser Ich, darum dürfen wir sie noch lange nicht schlecht beurteilen oder gar fallen lassen. Da, wo das Verstehen aufhört, muß die Liebe erst recht anfangen. Wenn unser Ich, dieses Ich, das nicht zu großen Taten im Weltgeschehen berufen ist, sondern das im Geschehen des kleinen Alltags für andere ein Ruhepunkt, eine Quelle der Wärme, der frohen Lebensbejahung werden soll, es erst erfaßt hat, daß es niemals Mittelpunkt, sondern nur Glied in der Kette, niemals Hauptsache, sondern dienendes Atom am Ganzen ist, so wird manches anders, leichter, schöner in seinem und anderer Leben. Auf solchen Alltag ruht ein Segen, der zum Segen wird für andere.

J. Ch.

Versammlungs-Anzeiger

Winterthur: Montag, 21. Febr., 20 Uhr, in der Frauenzentrale, Metzggasse 2, Vortrag von Anna Mürset, Sekretärin der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe, Zürich: „Zur Teilrevision der Bundesverfassung. Die Bedeutung des neuen Wirtschaftsartikels 34ter für die Frauen." — Gäste willkommen! Veranstalter: Frauenzentrale, Frauenstimmrechtsverein, Demokratische Frauengruppe, Winterthur.

Schaffhausen: Vereinigung für Frauenstimmrecht Schaffhausen und Umgebung, Mittwoch, 23. Februar, 20 Uhr, „Randenburg": Vortrag von Dr. Emilie Boßhart: Staatsbürgerliche Erziehung.

Wie Buben im Haushalt helfen

Zum Thema „Sollen Kinder im Haushalt helfen?" schreibt uns eine Leserin, Mutter von fünf Buben:

Wir haben fünf Buben, vierzehn Jahre, zwölf Jahre (Zwillinge), acht Jahre und einer neun Monate alt. Ob Hausarbeit Mädchenarbeit sei, kommt nicht in Frage. Das Helfen geht nicht immer gleich gut. Da die Buben sehr verschieden veranlagt sind, macht der eine sein „Amt" gewissenhaft und ruhig, der andere manchmal flüchtig; der eine macht immer Einwendungen, der andere schafft teilweise gut. Einer besorgt gerne Kommissionen, der andere entschließt sich schwer zu gehen, wenn die Reihe an ihm ist. Der Aelteste kocht gerne.

Während mehreren Jahren teilte ich wöchentlich die Haus- und Gartenarbeit ein, je nach Alter der Buben, nach Jahres- und Schulzeit. Am liebsten helfen die Kinder im dritten und vierten Jahr, da geht es als Spiel und sie sind gerne überall mit dabei. Vom fünften bis achten Jahr machen sie einzelne Arbeiten sehr gern, andere lehnen sie energisch ab, oder umgehen sie. Bei acht- bis neunjährigen Buben muß zum Heizmaterial herbeitragen das Anfeuern und Heizen kommen; dann tun sie diese „Arbeit" gerne. Gartenarbeit: umgraben, spritzen mit dem Schlauch; Beeren pflücken; Gartenhag-malen usw. wird gern getan, aber jäten; „wenn man noch fast keine Stöcke sieht", Blätter auflesen usw. tut man oft unlustig. Einen kleinen, eigenen Kartoffelacker zu besorgen, ist interessant und wird gern gemacht, samt Abrechnung über den Ertrag in Stückzahl.

Wir möchten unsere Buben zur Selbständigkeit erziehen. So fing für jeden mit dem siebenten Jahr die regelmäßige Reinigung seiner Schuhe an. Das Ein- und Auspacken für einen Ferienaufenthalt, für eine Tour, für eine Schulreise muß jeder selber machen. Ski usw. müssen vom Eigentümer besorgt werden. Wir besitzen ein Ruderboot; Reinigung und Aufsicht ist den Buben übertragen, dafür dürfen sie allein auf den See.

Vor einigen Monaten hob ich die „Aemter" auf. Es ist möglich, daß ich sie nach einiger Zeit wieder einführe. Die Sache mit den „Aemtern" war zu meiner Enttäuschung fast im Sand verlaufen, als ich einige Wochen im Spital war. Als ich mit ihnen darüber sprach, sagte einer: „Man hat es uns halt nicht extra gesagt, daß wir dieses und jenes tun müßten; gewußt haben wir es zwar schon." Man kann also nicht zu früh an die Einsicht der Kinder appellieren.

Nun führte ich etwas anderes ein. Jetzt machen die Buben Samstags eine Stunde Haus- oder Gartenarbeit; die Woche hindurch werden sie zum Mithelfen gerufen, wo es nötig ist. Seit der Kleine da ist, sind sie viel williger, denn sie sehen, daß ich auch mehr zu tun habe. — In dieser „Putzstunde" muß der Garten in Ordnung gebracht werden, Platz und Wege gerecht und gesäubert; in der Werkstatt aufgeräumt und der Boden gereinigt werden; es gibt Arbeit im Obstkeller oder auf der Winde; kleine Reparaturen warten auf die Bubenhände, die gerne mit Hammer und Nägeln hantieren. Ich kann in dieser „Arbeitszeit" keine eigene Arbeit vornehmen, denn es gibt nachzusehen und mitzuhelfen. Jeder bekommt eine eigene Arbeit.

Von unseren Buben trocknet keiner gerne Geschirr ab; müssen sie es tun, so sollte alles „im Schuß" gehen, aber dann ist die Arbeit nicht gut gemacht. Die Unterhaltung dabei ist oft wichtiger; Geschirr abwaschen machen sie lieber. Ich könnte mir das Wähenbacken kaum mehr denken ohne Mithilfe der Buben. Sie richten das Wähenzeug: Apfelschnitze, Käse- und Nußfüllungen, Zwetschgen aussteinen usw. Es braucht ziemlich lange Zeit, Geduld und Uebung, bis Aepfel und Kartoffeln gut geschält und geschnitten werden, aber wenn sie es dann können, freuen sie sich selber darüber. Eine Wähe belegen geht oft geometrisch genau, und eine selbstgemachte Rösti oder ein Birchermus wird bei Tisch „mit Verstand" gegessen.

Das Mithelfen geht eine Zeitlang ganz gut, wenn ich ohne Mädchen bin; habe ich eine Hausdienstlehrtochter, so geht es auch noch gut, da dem jungen Mädchen die Arbeit zugeteilt und nachgesehen wird. Das Mithelfen neben einem selbständigen, nicht mehr ganz jungen Mädchen ist viel heikler. Die meisten Mädchen nehmen anfangs die Hilfe der Kinder gern an, verlieren aber sofort die Geduld, wenn eine Arbeit langsam oder nicht exakt (in ihren Augen) gemacht ist. Es ist nicht leicht, auf beide Seiten auszugleichen, wenn guter Wille fehlt. Ich suche meinen Buben Arbeit zu übergeben, die nicht vom Mädchen gemacht werden muß: in der Küche zu helfen, wenn das Mädchen seine Freizeit hat; Sonntags mitzuhelfen, daß alle früher fertig sind (Betten machen, aufräumen, wenn noch nötig Gemüse rüsten). Hie und da lasse ich das Abendessen am Sonntag von den Buben allein zubereiten.

In Ferienkolonien, in Skikursen, wo man selber haushaltet, auf Ferienwanderungen erkennt man schon am ersten Tag die Kinder, die daheim mitschaffen.

Wieviel können gerade hier die Väter den Müttern die Aufgabe erleichtern, wenn sie auch etwa mithelfen bei den Hausarbeiten und die kleinen Leistungen der Kinder anerkennen.

Die Einwendung vieler Mütter: „Ich mache es lieber selber" hätte ich gerne auch schon angewandt, aber es ist dem Kinde damit nicht geholfen. Was ein Kind gelernt hat, kann es immer wieder brauchen. Ist lange Zeit die Hilfe der Kinder nur klein, so kommt doch die Zeit, wo man froh ist darum.

C. S. in W.

Schaffhausen: Verband Frauenhilfe, Donnerstag, 24. Februar, 14 Uhr, im katholischen Vereinshaus: Jahresversammlung. Nach den Geschäftstraktanden Vortrag von Schwester Marta Waldvogel Hausmutter des Mädchen-Asyls Wilgerbrunnen, Zürich: „Leben und Arbeit in einem unserer Erziehungsheime".

Basel: Neutrale Auskunfts- und Beratungsstelle für Frauen, Dienstag, 22. Februar, 20.15 Uhr, Frauen-Union, Pfluggasse: Jahresversammlung. Nach den Geschäftstraktanden: Vortrag von Dr. med. Felix Stähelin, Basel: Die Eheberatungsstelle.

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26, 21. Februar, 17 Uhr: Musiksektion. Konzert: Liliana Corsova, Sopran. Am Flügel: Pinina Rascher-Cairati. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Schweiz. Damen-Automobilklub, 25. Februar: Musik und Tanz im Klublokal.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Wenn Ihre Tochter **eine vielseitige, praktische** Hausfrau werden soll, dann schicken Sie dieselbe in die

Haushaltungsschule „Hortensia"

Le Mont sur Lausanne — Sonnige und gesunde Höhenlage (720 m über Meer)

Für Deutschschweizerinnen Spezialklasse zur gründl. Erlernung der französischen Sprache

Beginn der Kurse: 1. Mai und 1. Oktober. — Pensionspreis Fr. 125.— pro Monat.
Verlangen Sie bitte ausführlichen Prospekt. 177-1

Ausbildung zur Erzieherin

für Kinder von 3–10 Jahren in Jahreskurs.
Theoretische und praktische Fächer
Kürzere Frist für Hospitantinnen
2. Mai Wiederbeginn.
Die Leiterin: MARIE von GREYERZ
P 1012 Y **Sonneck Münsingen**

Reinen Atem durch tägliches Gurgeln mit Sansilla
dem Gurgelwasser für unser Klima
Originalflaschen Fr. 2.25, 3.50. Erhältl. in Apotheken

Ecole horticole pour jeunes filles
La Corbière Estavayer le Lac (am Neuenburgersee)
Berufsausbildung und kurzfristige Kurse für Garten-Liebhaberinnen.
Französische Umgangs-Sprache.
Direktion: Fräulein Grüninger und Chatoney. Prosp. auf Verlangen.

GIGER-KAFFEE
ist
Qualitäts-Kaffee!

Über 20 verschiedene Mischungen
HANS GIGER, BERN
KAFFEE-GROSSRÖSTEREI
TEL. 22.735
P 9465 Y

Neu!

MAGGI's Schwyzer Suppe

Ja, etwas Neues! Eine herrliche Suppe aus dem herbstlichen Gemüsegarten, mit kräftiger, gehaltvoller Fleischbrühe und angenehm gebunden durch eine feine Grießeinlage. Eine überaus wohlschmekkende Suppe, hergestellt nach bestem Hausrezept. Sie wird auch Ihnen Freude machen!

Seifenspäne mit Borax
„Weisse Taube" für die Waschmaschinen das Beste
22
J. Kolb, Seifenfabrik Zürich

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Sie erhalten gratis ein Muster
für 1 Liter des bekömmlichen, nicht aufregenden und der Verdauung zuträglichen
UOLG-Apfeltee
gegen Einsendung Ihrer Adresse an den Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (V.O.L.G.) Winterthur

Ev. Töchter-Institut Horgen (am Zürichsee)
Kochen, Haushaltung, Sprachen
Kursbeginn: 1. Mai und 1. November
Verlangen Sie Prospekte P 5192 Z

LUZERN
Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung des gemeinnütz. Frauenvereins Sektion Stadt Luzern. P 1039 Lz

Sommerkurs für junge Mädchen
im Landhaus Rebstock, Seeburg b. Luzern
Mai bis Oktober.
Ziel: Ertüchtigung von jungen, bereits berufstätigen, studierenden od. beruflich noch unentschlossenen Mädchen durch gemeinsame Arbeit u. Besinnung.
Fächer: Einführung in Hauswirtschaft, Gartenbau und Kinderpflege, Literatur, Besprechungen über soziale und kulturelle Fragen.
Erholung: Turnen, Rudern, Schwimmen, Musik, Wandern.
Aufnahmebedingungen: Alter: 18 bis 24 Jahre. Preis pro Monat: Fr. 120.— bis Fr. 150.—.
Leitung: Schwester Helene Nager, Landhaus Rebstock, Seeburg b. Luzern, Tel. 20.445. P 1417 Lz

Verkaufsmagazine in:

MIGROS

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Oiten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, LaChaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Migros-Abschläge:

Original-„Santa-Sabina"
Das Fett mit dem höchsten Buttergehalt 20%! per ½ kg Fr. **1.13½**
(440 g-Tafel Fr. 1.—)
Bisherige Packungen werden zu 95 Rp. verkauft.

Weinbeeren, kalif. Auslese per ½ kg **39½** Rp.
(950 g-Paket 75 Rp.)
Sultaninen, Smyrna-Auslese per ½ kg **58⅘** Rp.
(640 g-Paket 75 Rp.)
Haselnußkerne, Ia Levantiner per ¼ kg **46,3** Rp.
(540 g-Paket Fr. 1.—)

Original-Süßfett per ½ kg **91** Rp.
10% eingesottene Butter
(550 g-Tafel Fr. 1.—)
Wenn schon Süßfett — dann die Originalqualität!

Cocosfett „Ceylona" per ½ kg **64,1** Rp.
aus dem besten Rohmaterial!
(585 g-Tafel 75 Rp.)

*Schübblige, nach St. Galler Art, **große,** per Paar Fr. 1.–
*Schwartenmagen, ff per 125 g **15** Rp.

*Bohnen gedörrt, hiesige per 100 g **60** Rp.
(125 g-Paket 75 Rp.)

Schokolade mit Frucht-Crème-Füllung „Erdbeer" / „Aprikose" per 100 g **38½** Rp
(65 g-Tafel 25 Rp.)

Ferner unsere Spezialitäten:
Jowanuß (Milch mit ganzen Nüßen)
Edelbitter, Rahm-Schocolade,
Hadlaub (Milch mit gem. Nüßen),
Jomanda (Mandelmilch), **Mokka-Milch, Jowa-Mandeln** (Milch mit ganzen Mandeln), **Jowa-Noisettes** (Haseln.-Vollm.), **Gianduja-Nougat**
(75 g-Tafel 25 Rp.)
Per 100 g **33⅓** Rp.

Unsere Zehner-Tafeln
4 feine Sorten 40 g und 30 g je **10 Rp.**

*Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.

Appell an den Frauenverstand!

Mit Recht wird gesagt, daß die Frau die Dinge der Welt mehr gefühlsmäßig beurteile: Da aber wo überblickbare Tatbestände des täglichen Lebens in Frage kommen, ist die Frau viel positiver, nüchterner im Urteil als der Mann, der sich viel leichter die einfachsten Dinge „verkomplizieren" und „verkonfusionieren" läßt.

Wer will behaupten, daß unsere heutige Welt vernünftig regiert sei? Alles wackelt: das Geld, das gegebene Wort, die heiligsten Verträge, der Friede, ja sogar am Höchsten, was der gläubige Mensch kennt, wird gerüttelt! Die Unsicherheit herrscht auf allen Gebieten — letzthin schlug sogar einer vor, man könnte einmal den Versuch machen, anstatt am Franken herum zu „schrämeln", den Meter und das Kilo etwa um 20 Prozent „abzuwerten", d. h. kürzer bzw. leichter zu machen; dann könnte man wirklich sagen: „Ein Franken bleibt ein Franken", und die Statistik würde auch nichts merken. — Ich wage nicht zu behaupten, ob das ein ganz Gescheiter oder ein Spaßvogel war, denn wenn man heute die „strübsten" Theorien ablehnt, weil sie mit der sicht- und greifbaren Welt in Widerspruch stehen, so gilt man leicht als volkswirtschaftlich minderbemittelt und wird von gewissen Schulmeistern wohlwollend bemitleidet...

Es ist mir in der Schule einmal vorgekommen, daß ein Lehrer mich aus irgendeinem Grunde hinausschickte und offenbar in der „Täubi" den staunenden Kameraden erklärte, der junge Mann sei wohl nicht ganz recht im Kopf. Daraufhin erfuhr ich, wie schwer es ist, sich über diesen Punkt Gewißheit zu verschaffen: Kaum fragt man einen, ob man recht im Kopf sei, so schaut uns der Befragte schon so „beobachtend zweifelnd" an, daß einem selber allerhand als möglich vorkommt. Zum Glück gibt einem das Leben selbst bald die richtige, beruhigende Antwort.

Jetzt geht es mir fast wieder so. Da steht in der Zeitung: „wirtschaftlicher und politischer Abenteurer" und „Nachtwandler"... Das steht schwarz auf weiß in der „maßgebenden" Schweizerpresse.

Da muß man doch das Inventar machen, um ins reine zu kommen; stehe ich mit beiden Beinen auf dem Boden oder stimmt etwas nicht? Da sind nun die Frauen am ehesten berufen zu urteilen; sie wissen seit 12 Jahren, ob das, was ich getrieben, „Abenteuer" ist. Stück um Stück einer **fachmännischen** Arbeit wurde da aufgebaut — hoch hinauf — die Fundamente waren stark genug, — konservativ wurde gehaushaltet — ein wirkliches Lebensmittelgeschäft, kein Bazar betrieben — **streng** beim **rechtschaffenen** Material und bei der ehrlichen Kalkulation geblieben, der Kalkulation auf **Materialbasis.** Die ersten Mitarbeiter waren immer dieselben vom ersten Tag an — sie alle sind als Leiter des **umsatzmäßig größten Privatunternehmens des Landes** im Lebensmittelhandel so einfach sachlich geblieben wie in den Anfängen. Keine Luxusbüros, keine Titel — überall offene Türen — eine große Schar Zusammenarbeitender, keine Spekulationen über die treue Fürsorge für seine Abnehmer hinaus, eine stetige zähe Konsolidierung des Betriebes zur Sicherung aller Beteiligten, ein Pensionsfonds von bald 1½ Millionen Franken... Eine währschafte, zuverlässige Kundschaft und stets die gleichen, im solidesten sogenannten „Migrosgeist" arbeitenden Lieferanten. Angemessene Schulden und angemessene Reserven, eine solide Bilanz.

Wo ist da der „wirtschaftliche Abenteurer" und wo der „Nachtwandler"?

Aha, wahrscheinlich bei den Aufwendungen für Sachen, die den „Laden" nichts angehen — dieser „Hotel-Plan" zum Beispiel!!! Aber da machen jetzt doch gegen 900 Klein- und Mittel-Hotels ganz freiwillig mit, der Ruf „der teuren Schweiz" wurde erschlagen, Holland und England wurden für die kühne Neuerung gewonnen, die Bergbahnen wurden populär gemacht und so viele, so unzählig viele haben reiche Ferienfreude! Ja — aber sein Geld verlieren ist „unsolid", macht einen schlechten Eindruck, beinahe unmoralisch. — Alles gut, im Geschäftsjahr 1938/39 werden wir nun beweisen, daß sozusagen nichts mehr verloren wird — für die Vergangenheit bitte ich sehr um Entschuldigung... A propos, eben kommt der Entscheid der Steuer-Oberrekurskommission, der vom Hotel-Plan übernommene Verlust müsse bei der Migros als **Gewinn** versteuert werden; zu den paar hunderttausend Franken Verlust haben wir nun dieser Tage noch 138,431 Franken **extra Steuer** dafür bezahlen müssen mit der Begründung, wir seien ja selber schuld... Ja, ja, man hat's nicht leicht, wenn man den Gewinn nicht selbst behalten will — denn jetzt wird dann wieder einer dieses hohe Einkommen der Migros — das sie nie gehabt hatte — mit Riesenlettern an die Wand malen. — Abenteuerlich!

Verehrte Frauen, daß in euren Köpfen und Herzen, weiß weiß und schwarz schwarz bleibe, daß 1+1=2 bleibe und daß ihr euch auf den **eigenen** Kopf und das **eigene** Empfinden in alle Zukunft verlassen mögt — daß euch „Gedrucktes" Augen und Urteil nicht zum Flimmern bringe — das ist eine letzte Hoffnung der Welt...

„Abenteurer"... 25 Jahre lang schlafe ich in meinem soliden tannenen Bett, eine wahrhaft solide Schlummerkiste (von Schlafwandeln keine Spur...) und sitze beim Essen auf der Bank, die wir uns als bescheidener Angestelltenhaushalt damals anschafften — seit 8 Jahren haben wir wieder eine Hausgehilfin, immer dieselbe seit 7 Jahren, sogar einen Hund (immer derselbe seit 6 Jahren), seit 5½ Jahren immer denselben treuen Fordwagen — in die Politik bin ich erst vor 2 Jahren eingetreten und kann deshalb noch nicht Rückschau halten.

„Abenteurer" — „Nachtwandler" — und trotz allem haben sie etwas recht, wenn auch anders, als sie's meinen. Abenteuer? — ja, von Jugend an zog es mich an — Abenteuer möchte ich der Jugend gönnen. Jener Mut und jene Sehnsucht ins Unzewisse, Unerschlossene, in unerforschte Wirklichkeiten hinaus. Jenes Anvertrauen an Mächte, die wir fühlen, aber nicht kennen und nicht beweisen können. Der Mann, der vor 450 Jahren nach dem Westen ins Namenlose hinausfuhr. Jene die neue Welten **in sich selbst** entdeckten und so das Leben mißachtend, den Mächten dieser Welt kraft und namens eigener Erkenntnis entgegenstellten — Abenteurer des Glaubens. Wo ist der Mann, dessen Name uns überliefert und der von seiner Zeit nicht Abenteurer und Nachtwandler gescholten wurde, weil er die Grenze des nüchternen Alltags ins Unbekannte, Ungreifbare überschritt?

Letztes Bild: die Wirklichkeit.

Waren es nun Freisinnige, Konservative, Bauernparteiler etc. oder „Abenteurer" und „Nachtwandler", die unser Land in seine 4-Milliarden-Schuld (1000 Fr. auf jeden Einwohner) hineinwirtschafteten, die 3 Milliarden (750 Fr. pro Kopf vom Säugling zum Greis) nach Deutschland „ausleihen" ließen, die eine Mammut-Käseunion großgezogen, bis der Export kaputt ist und bis wir in Milch und Milchprodukten ersticken (dabei macht die Käseunion seelenruhig einen Gewinn von 1,588,000 Fränklein); die jahrelang den Wahnsinn beginnen Schnaps zu brennen, den der Staat zu 2 Franken den Liter bezahlte und den er jetzt zu 12 Rappen verwertet, bis „Abenteurer" und „Nachtwandler" andere Rezepte lieferten?

Abenteurer, Nachtwandler — ja, wenn es vermessene Phantasie ist, zu glauben, daß eine Gruppe Menschen ihrer einfachen Erkenntnis folgend, gegen die festen Plätze der Vögte der Macht, gegen die Dampfwalze der vereinigten Presse aufkommen werden, um Lockerung und Licht und Gerechtigkeit zu schaffen — **dann** wären wir Abenteurer und Nachtwandler. Die Zukunft wird entscheiden.